

Regula Dettwiler für immer

**Memento Mori - Kunst in der Krypta
der Ursulinenkirche Linz
Aschermittwoch, 26.2. bis Karfreitag, 10.4.2020**

Seit nahezu 30 Jahren wird in der Linzer Ursulinenkirche das Leitthema des Aschermittwochs „Bedenke Mensch, dass du Staub bist und zu Staub zurückkehrst“ in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst begangen. Das Thema der Vergänglichkeit wird dabei in unterschiedlichen Facetten sichtbar. Für die ortsspezifische Installation „für immer“ in der Krypta der Ursulinenkirche hat Regula Dettwiler Plastik- und Seidenblumen auf Friedhöfen gesammelt, die ihrer Funktion entthron- dem Abfall überlassen wurden.

Schönheit, Verfall, Täuschung und Wahrhaftigkeit

Der Boden der Krypta der Ursulinenkirche ist mit einem Teppich aus bunten Blumen übersät. Von der Mitte ausgehend blicken wir in den düsteren Raum Lilien, Chrysanthemen, Rosen und Schleierkraut zwischen den vier Mittelstützen dem Licht der Deckenleuchte entgegen. Wie verstreut liegen einzelne Blumen an den Rändern des Raumes. Die in der Mitte des 18. Jahrhunderts als unterirdische Begräbnisstätte für die Ursulinen errichtete Krypta ergibt im Zusammenspiel von Architektur, Licht und der Farbgebung und Dichte des Blumentepichs ein eindrucksvolles Bild. Die Beleuchtung schafft eine Inszenierung, die das Blütenmeer leuchten lässt und erzeugt eine sinnliche Präsenz und Anziehungskraft.

Erst der Blick aus unmittelbarer Nähe lässt die verblassten Farben der unterschiedlichen, bis zur Täuschung nachempfundenen Erscheinungsformen der Pflanzen erkennen. Der Blumentepich entzieht sich an dem Ort, der das Ende des irdischen Lebens vor Augen führt, der Vergänglichkeit. Er besteht aus Plastik- und Seidenblumen, die am Linzer Barbarafriedhof und dem Wiener Zentralfriedhof dem Abfall überlassen und für die Intervention zu neuem Leben erweckt wurden. Statt lieblichem Rosen- und Lilienduft durchdringt der Geruch von Kunststoff den Raum.

Regula Dettwiler schafft mit dem gefundenen Ausgangsmaterial eine Situation, mit der sie mit vertrauten Schgewohnheiten, Materialqualitäten und sinnlicher Präsenz operiert und dabei auf unmittelbare Weise Wahrhaftigkeit, Täuschung und Vergänglichkeit vor Augen führt.

Mit der Installation „für immer“ setzt die Künstlerin ihre – vor nunmehr drei Jahrzehnten begonnene – Auseinandersetzung mit botanischen Phänomenen in einer ortsspezifischen Installation fort.

Die Darstellung von Pflanzen geht seit dem frühen Christentum in der Geschichte der Kunst eine enge Verbindung mit Leid, Tod und Vergänglichkeit ein. Eine Legende besagt, dass nach dem Tod Mariens „Lilien und fruchtbare Gewächse“ statt ihres Leichnams im Grab gefunden wurden. Die Lilie, als Symbolpflanze für Maria, steht für Reinheit; zugleich ist sie Metapher für ewiges Leben. Lilien finden sich nicht nur in der barocken Ausstattung des Kirchenraumes – mit ihren anmutigen Blüten nahmen sie auch bei den Ursulinen, die bis 1968 in Kirche und Kloster ansässig waren, eine zentrale Rolle ein. Ihr betörender Duft erfüllte – so berichten ehemalige Schülerinnen – bei Begräbnissen der Ordensfrauen die Räume, in denen die Toten aufgebahrt waren.

Regula Dettwiler beleuchtet mit den scheinbar unzerstörbaren Blumen die Frage nach dem Kreislauf der Natur. Dieser wird von Menschen mit der Herstellung eines dauerhaften Zustandes in Form eines künstlichen Produktes zum Stillstand gebracht. Ein Moment in der Zeitspanne zwischen Aufspießen und Verwelken der Blume wird zum dauerhaften Zustand. Das Werden und Vergehen der Natur, die Einflüsse der Witterung und die Pflege des Menschen werden mit Blick auf die makellosen Plastikblumen, deren Farbe durch Lichteinwirkung lediglich etwas verblasst, zu Fragen, die sich in unterschiedlichen Facetten des Lebens widerspiegeln. „für immer“ reflektiert das menschliche Bedürfnis des Festhaltens von Zeit – eines schönen Momentes, einer jugendlichen Ausstrahlung, einer Verbindung über den Tod hinaus.

In der Lourdeskapelle, einem stark frequentierten Ort unmittelbar im Eingangsbereich der Kirche, sind ebenfalls – erst auf den zweiten Blick erkennbar – Arbeiten von Regula Dettwiler platziert. Sie fügen sich ein in die Reihe der Grünpflanzen und Blumen am Altar und sind eine Fortsetzung der Werksreihe, in der die Künstlerin Blätter und Blüten von exotischen Zimmerpflanzen mit Spitzenbordüren einfasst. Damit werden Themen wie die Frage der Aneignung eines Ortes oder Objektes am Beispiel der Pflanze – sowie das Spannungsfeld von Heimat und Fremde durch die Verbindung der weitgereisten Pflanzen mit einer traditionellen textilen Technik – sichtbar.

Martina Gelsing
Kunsthistorikerin im Kunstreferat/Diözesankonservatorat der Diözese Linz, seit 2007 Kuratorin der Reihe „Memento Mori“ in der Ursulinenkirche Linz

Gedanken zum Gedenken

Glattlackierte Möbel in der Wohnung, am Auto hochglänzende Metalllackierung, faltenfreie Haut bis ins hohe Alter, und zu guter Letzt ein ebenso tolles Grab.

Glattpolierter Grabstein, Nirosta-Laterne, Kunstrasenmatte obendrauf, weißer Kies rundherum.

Dauerhafter Glanz nun auch am Grab. Perfekt!

Keine Zeit für regelmäßige Grabbesuche, ein Strauß Plastikblumen in die rostfreie Vase, Batteriegrabkerze auf „ON“, Modus „Dauerflackern“.

Gedenken an den Opä am Friedhof ist organisiert.

Niemand kann dann sagen, man hätte nichts getan fürs Grab.

Nicht mal die pingeligen Nachbarn. Und auch nicht das eigene Gewissen.

Das vermeintlich pflegefreie Super-Grab nach wenigen Monaten:

Am glänzenden Grabstein sieht man den Staub doppelt gut.

Der Rost aus der Batterie der elektrischen Grabkerze frisst sich in die Oberflächen.

Den Kunstrasen hat der letzte Sturm zerzaust, aus der Kiesumrandung treibt das – vor weißem Hintergrund besonders auffällige – Unkraut.

Ja, und die Blumen aus Kunststoff sind verstaubt und vergilbt.

Ein wahrhaft trauriger Anblick.

Wäre es nicht so viel schöner, beim Grabbesuch eine echte Kerze aufs Grab zu stellen?

Die für ein paar Tage lang ehrliches, warmes Erinnerungslicht gibt.

Dazu einen schönen, frischen Blumenstrauß, vielleicht auch eine einzelne Rose?

Die dann sogar vertrocknet immer noch authentischer und passender als Erinnerungszeichen ist als ihre vergilbte Kunststoffschwester.

Im Winter einen Tannenzweig oder ein Trockengesteck?

Im Herbst fällt buntes Laub, im Frühjahr Blütenblätter auf das in Würde alternde Grabmal aus raum heimischen Granit?

Natur statt Plastik.

Kreativ authentisch statt zwanghaft perfektionistisch.

Vergänglichkeit nicht verdrängen, sondern annehmen.

Clemens Frauscher
Clemens Frauscher ist seit 2009 Verwalter des St. Barbara Friedhofes in Linz. Eines seiner zentralen Anliegen ist es, den Friedhof als Naturrausch im Stadtzentrum in all seinen Facetten zu erhalten und zu beleben.

**Dry up your tears and stick your rosemary on this fair corpse.
Hemmt eure Tränen, streut Rosmarin auf diese schöne Leich.**
[William Shakespeare: Romeo und Julia, IV,5: 79]

Friedhöfe gehören zu den am intensivsten gärtnerisch genutzten Biotopen. Nicht selten kommt es mehrmals im Jahresverlauf zum Austausch großer Teile der Bepflanzung auf Grabstätten. Entsprechend dem Wechsel der Jahreszeiten bekommt jede Zeit ihre individuelle Pflanzenkulisse: angefangen mit Christrosen, Märzenbechern und anderen Frühjahrsgeophyten über Sommer- margeriten, Rosen und Lilien bis zu Herbstastern, Dahlien und Chrysanthemen erfolgt mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit eine wiederkehrende Neugestaltung. Als Auslöser für eine neue Bepflanzung fungiert dabei in der Regel das Verwelken und Vergehen der Blütenpracht der Vorgängerbepflanzung. Mehr noch – Besuche am Grab werden meistens dazu verwendet, welke Blüten und Blätter zu entfernen. Im Idealfall soll also kein totes Blatt, kein vertrockneter Ast die Vorstellung von Lebendigkeit stören.

Es scheint so zu sein, dass der Teil der Natur, der das Vergehen und Absterben beinhaltet, tunlichst ausgeklammert wird. Damit stehen die Vorgänge über der Erde in bemerkenswertem Gegensatz zu den natürlichen Abbau- und Mineralisierungsvorgängen, die im Grab selbst, also unter der Erde, ablaufen. Offensichtlich ist man bestrebt, dem unterirdischen Zerfall mit einer oberirdischen permanent üppigen Blütenpracht eine Lebendigkeit entgegenzusetzen, die uns über das unvermeidliche Ende hinwegzutrotzen vermag. Wenn man so will, wird durch das Ausklammern des Todes durch die wechselnde Bepflanzung eine Illusion von ewigem Leben hergestellt. – Und wenn damit schon etwas Unwirkliches angesprochen wird, ist es nur mehr ein kleiner Schritt zur „Schmückung“ der Gräber mit Kunstblumen. Durch die Verwendung von Kunstblumen wird noch viel mehr das Fehlen der Vergänglichkeit kultiviert, das Verwelken ist praktisch ausgeschlossen und die Illusion einer Lebendigkeit wird perfektioniert. Paradoerweise spiegeln sich traditionelle Bepflanzungen auch in der Auswahl der Kunstblumen wider, obwohl hier wieder auf jahreszeitliche Abfolgen noch auf regional-klimatische Verhältnisse Rücksicht genommen werden müsste. Auch wenn bei den künstlichen Pflanzen die gesamte verfügbare Artenzusammensetzung der Botanik zur Verfügung stünde, finden sich in den Abfallcontainern der Friedhöfe in der Regel wieder nur die bekannten traditionellen Friedhofsblumen.

Das Spiel mit Illusionen wird besonders anschaulich demonstriert durch die Tatsache, dass sogar Gewürzpflanzen wie Rosmarin ihren Weg in die Bouquets von Kunstblumen gefunden haben. Seit dem 11. Jahrhundert in England belegt, gilt Rosmarin durch seine zweifarbigen Blätter (Oberseite grün, Unterseite silbrig-grau) als Symbol für die Ambivalenz zwischen diesseitigem Leben und einem Leben nach dem Tod. Zusätzlich erfüllte sein intensives Aroma aber auch eine sehr profane Aufgabe in Zeiten, in denen Verstorbene noch längere Zeit zu Hause aufgebahrt wurden: das Neutralisieren von Verwesungsgerüchen. – Zumindest diese Eigenschaft fehlt den Kunstblumen und bleibt damit den natürlichen Pflanzen vorbehalten.

Martin Pfosser
Biologiezentrum Linz

Predigt zum Aschengottesdienst

„Memento mori!“ – „Erinnere Dich des Todes!“ – „Bedenke, Mensch: Von der Erde bist Du genommen; zu Erde kehrst Du zurück.“ – Oder auch: „Staub bist Du – zu Staub wirst Du.“ – Nicht Heringsschmäuse, sondern die Erinnerung der eigenen Vergänglichkeit und der von allem Irdischen steht alljährlich im Mittelpunkt des kirchlichen Aschermittwochs. In unserer Ursulinenkirche ist es außerdem schon eine viele Jahre währende Tradition, dieses Sterblichkeitsgedächtnis in Auseinandersetzung mit einer künstlerischen Intervention in der Krypta, also der Begräbnisstätte des ehemaligen Ursulinenklosters, zu begehen. Heuer ist die Künstlerin Regula Dettwiler für diese, während der gesamten Fastenzeit bis zum Karfreitag begehbare, Kunstinstallation verantwortlich. Der vorösterlichen Aufforderung, die Vergänglichkeit alles Irdischen zu bedenken, stellt Regula Dettwiler den Titel ihres Werks entgegen: „für immer“. Aber sie lässt offen: Ist das etwa gemeint als Behauptung, als Wunsch, als Frage oder gar als Ironisierung? Regula Dettwiler hat den Hauptraum der Krypta bedeckt mit einem Meer aus Blumen. Dennoch wird in all den Wochen bis zum Karfreitag weder betörender Rosenduft noch Verwesungs- und Kompostierungsgeruch von da unten in den Kirchenraum heraufströmen. Denn was da so täuschend echt aussieht, ist in Wirklichkeit eine Riesensammlung Plastik- und Seidenblumen, allesamt gesammelt aus Abfallbehältern von Friedhöfen. Friedhöfe sind ja per se schon Orte der Vergänglichkeit. Soll also wenigstens der Blumenschmuck auf den Gräbern von dauerhafter Schönheit sein ... sollte man meinen! Weit gefehlt! Die wenigsten von uns machen sich wohl eine Vorstellung davon, welche Unmengen dieses auf Dauerhaftigkeit, ja „für immer“ angelegten Grabschmucks dann doch wieder im Abfall landen. „Für immer“ – von wegen!

Nun könnte man in Zeiten weltweiter Ökologie-Debatten freilich allzu rasch zur Frage der Vermeidung von Plastikmüll und zur Kritik an unserer Wegwerfkultur abbiegen. Ich lade Sie indes ein, lieber beim Hauptthema des Aschermittwochs und beim Titel dieser Kunstinstallation zu verweilen. Überdeutlich stellt sich hier doch die Frage: Ja, was bleibt denn eigentlich „für immer“, wenn nicht einmal das „für immer“ Gedachte dauerhaften Bestand hat? – Ein erster Gedanke, der mir beim Betrachten des Kunstwerks aufleuchtet: Schönheit bleibt vielleicht für immer – und andere „höhere“ Werte, wie z. B. Würde, Wahrheit u. dgl. Denn schön gemacht sind viele dieser Blumen ja in der Tat und sind es sogar noch als Abfall. – Aber sind sie wirklich schön? Und auf Dauer? Freilich, diese Kunstblumen welken nicht. Um ihre dauerhafte Schönheit zu erhalten, reicht es, sie gelegentlich abzustauben oder zu waschen (was auf Gräbern Regen und Wind ganz gut erledigen). Aber wird diese beständige, unveränderliche Schönheit nicht irgendwann fade? Erfüllt sie wirklich diesen Anspruch: „für immer“? Was macht es denn aus, dass wir echte, lebendige Blumen in der Regel immer noch als viel schöner und wertvoller empfinden als künstliche, selbst wenn diese noch so perfekt gemacht sind? Wer würde seiner Liebsten etwa Kunstblumen schenken!? – Darum meine Vermutung: Die wahre Schönheit, das Wunder, die „Würde“ echter, lebendiger Blumen liegt vielleicht gerade in ihrer zeitlichen Befristung zwischen Erblühen und Verwelken begründet. Unendliche Schönheit gerade aufgrund von Endlichkeit und Vergänglichkeit!

Gestern vor einer Woche verstarb meine Mutter. Zeit ihres Lebens hatte sie zu Blumen eine ungewöhnlich innige Beziehung. In einer ihrer Korrespondenzmappen fanden wir einen Satz, den sie bereits vor 60 Jahren einer Jugendfreundin geschrieben hatte: „Blumen sind Sendboten Gottes, damit der Mensch nicht vergesse, was absolute Schönheit ist.“ Meine Mutter hat dabei gewiss nicht an Kunstblumen gedacht, sondern an ihre geliebten Naturblumen: Zeugnissen absoluter, also unvergänglicher Schönheit – aber nicht trotz ihrer Vergänglichkeit, sondern unfassbar schön, weil sie vergänglich sind! Zum heurigen Aschermittwoch und für die heurige Fastenzeit möchte ich Ihnen diesen Gedanken mitgeben: Die vorösterliche Vergewöhnung der Vergänglichkeit alles Irdischen will nicht in Melancholie und Weltschmerz stürzen; sie will vielmehr Dankbarkeit und tiefe Lebensfreude wecken. Denn die Würde, die Schönheit, die eigentliche Qualität unseres Lebens gründet nicht in seiner Länge oder anderen Wertmaßstäben dieser Welt, sondern gerade in seiner Endlichkeit und Vergänglichkeit.

Markus Schlagnitweit
Priester und Sozialwissenschaftler, Rektor der Ursulinenkirche Linz, AkademikerInnen- und KünstlerInnenseelsorger der Diözese Linz

Regula Dettwiler beschäftigt sich seit rund drei Jahrzehnten mit der Natur, die uns umgibt. Vertraute Sinnbilder und Naturstudien der Kunstgeschichte gehen in ihrem Werk eine spannungsvolle Verbindung mit Phänomenen und Arbeitsweisen der Botanik ein, ihre Methoden sind dabei Aneignung und Transformation. So zerlegt sie in einer Werksreihe Plastikblumen, die sie – in immer gleicher Form und gleichem Erscheinungsbild – bei Auslandsaufenthalten findet, analytisch in ihre einzelnen Bestandteile und präsentiert sie in der Art botanischer Bestimmungsbücher als altmeisterliche Aquarellzeichnungen. In ihren Werken interessiert sie sich nicht für das Abbild, sondern – die von Menschen geschaffene – Konstruktion von Natur. Im Fokus sind dabei Wetterphänomene, Naturkatastrophen, Klimaveränderungen genauso wie Genmanipulation als das Generieren von Neuem und der Versuch, die Natur zu beherrschen.

Regula Dettwiler wurde in Oberkulm im Schweizer Kanton Aargau geboren. Sie studierte von 1991–96 Bildhauerei bei Bruno Gironcoli an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Auslandsaufenthalte und Stipendien führten sie u. a. nach Chicago, Paris, Montreal und nach Japan. Regula Dettwiler lebt in Wien und arbeitet in den Bereichen Zeichnung, Installation, Skulptur und Kunst im Öffentlichen Raum.